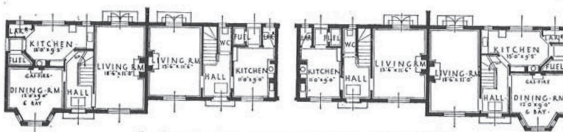
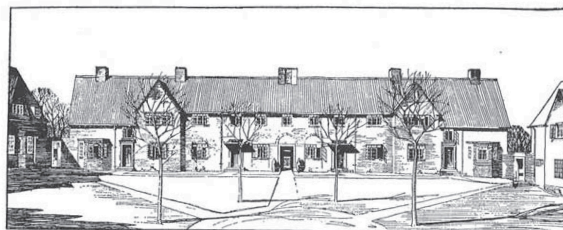


vorlesung wohnbau  
sos 2015  
24.06.2015 entstehung sozialer  
wohnformen II





Letchworth: Reihenhäuser, Schaubild und Grundrisse

STICHWORT „GARTENSTADT“

Die Gartenstadtbewegung entstand Ende des 19. Jahrhunderts als Reaktion auf die Industrialisierung und auf das von ihr verursachte Anwachsen der Städte mit all seinen negativen Folgen wie Wohnungs-elend oder Seuchengefahr. Nicht zufällig ging daher die Bewegung von England aus, wo es schon Mitte des Jahrhunderts erste Reformansätze gegeben hatte. Wirklich erfolgreich wurde die Bewegung aber erst durch die von Ebenezer Howard gegründete „Garden City Association“ (1901). In seinem berühmt gewordenen Buch „Garden Cities of Tomorrow“ verglich Howard die Vorteile von Großstadt und Land und kam zu dem Schluß, daß beide nicht die Wohnform der Zukunft sein könnten; den „Magneten“ Land und Stadt müsse daher ein dritter ausgleichend gegenübergestellt werden. Als „Land-Stadt“ solle er die Vorteile der beiden Gegensätze in sich vereinigen: „Stadt und Land müssen sich vermählen, und aus dieser erfreulichen Vereinigung werden neue Hoffnung, neues Leben und eine neue Kultur entstehen.“<sup>1)</sup>

Wichtig ist der kulturelle Aspekt: Schon in den ersten Entwürfen waren großzügige Gemeinschaftseinrichtungen vorgesehen. Der gesamte Boden sollte im Besitz der neuen Gemeinde bleiben, diese sich selbst verwalten. Das ganze Land sollte sich schließlich mit einem Netz solcher Gartenstädte – kleiner, demokratisch organisier-

ter, genossenschaftlich verwalteter Einheiten – überziehen.

Die Bewegung strahlte bald auf andere europäische Länder aus. Vor allem in Deutschland entstand eine große, einflußreiche Organisation, die „Deutsche Gartenstadtesellschaft“ (DGG). Auch hier bestand von Anfang an ein enger Zusammenhang zwischen Wohnreform- und Lebensreformbewegung. Die teilweise radikalen politischen Konzepte wurden aber bald zurückgedrängt. Das Konzept der autonomen, genossenschaftlichen Kleinstadt reduzierte sich damit auf den baulichen Aspekt der Vorstadtsiedlung – eine Entwicklung, die den ursprünglichen Intentionen diametral entgegenlief.<sup>2)</sup>

Der Einfluß auf Österreich blieb eher gering; eine eigene Gartenstadtesellschaft wurde nie wirklich aktiv. Erst nach 1918 entstand eine wichtige ideelle Verbindung durch die Berufung des – politisch linksstehenden – Generalsekretärs der DGG, Hans Kampffmeyer, zum Leiter des Wiener Siedlungsamtes. Eine Gartenstadt im ursprünglichen Sinn wurde in Wien aber nie gebaut. Der Begriff selbst allerdings findet sich häufig in der Wiener Siedlungsdebatte: Nicht nur die genossenschaftliche Kleingartensiedlung, sondern auch die baulich etwas stärker aufgelockerten Gemeindebauten (Seitz-Hof) wurden stolz – aber falsch – als „Gartenstädte“ bezeichnet.

1) Howard, 58 f.  
2) vgl. Hartmann, 19

der Menschheit“, mit seinem gefeierten „*Appeal to one half of the Human Race, Women, against the pretensions of the other half, Men, to retain them in Civil and Domestic Slavery*“. Er kritisierte das Haus als ein „ewiges Gefängnis für die Frau“ und als eine Institution, um sie noch unterwürfiger zu machen. Daher forderte er die ökonomische Unabhängigkeit von Frauen, die kommunale Erziehung der Kinder, das Recht der Frauen, außerhalb ihres Heims zu arbeiten und Unterstützung während der Schwangerschaft zu erhalten.<sup>462</sup> Wie Hayden anführt, gab es in Amerika etliche Experimente, die danach trachteten, die räumliche Institutionalisierung der Familie zu überwinden. Um die angestrebte egalitäre soziale Ordnung zu erreichen, wurden maßgebliche Veränderungen des Heimes für notwendig angesehen. Die Männer und Frauen befürworteten kommunales Kochen, Essen, Waschen und Einrichtungen zur Kinderbetreuung.<sup>463</sup> Es gab eine ganze Reihe von radikalen und progressiven Siedlungsprojekten, bei denen versucht wurde, die traditionelle geschlechtliche Rollenverteilung zu überwinden, wobei insbesondere zwei Modelle verfolgt wurden: eine Gemeinschaft mit Kleinfamilien, die bis zu einem gewissen Grad ein privates Leben führten oder, und dieser Ansatz war radikaler, eine Großgemeinschaft, wo die nukleare Kleinfamilie zugunsten einer „Großfamilie“ aufgelöst wurde. Fast alle Kommunen, die als Großgemeinschaft organisiert waren, waren religiöse Gruppen, die einen ökonomischen Kommunismus praktizierten und entweder das Zölibat oder die freie Liebe propagierten. Ihre architektonischen Einrichtungen bestanden zumeist aus Gemeinschaftshäusern mit Gemeinschaftsküche. Gemessen daran, wie vehement diese Gruppen mit den bisherigen gesellschaftlichen Normen brachen, sind die Zahlen der Teilnehmer dieser Projekte erstaunlich hoch: Allein die Shaker errichteten zwischen 1774 und 1826 von Maine bis Kentucky 19 Zölibatsgemeinschaften mit jeweils 30 bis 100 Einwohnern.<sup>464</sup>

Einige Anregungen für die amerikanischen Projekte kamen aus Europa. In Großbritannien hatte der utopische Sozialist Robert Owen ab etwa 1813 einige progressive Entwürfe für Idealgemeinschaften mit Gemeinschaftsküchen, Speisesälen und Kinderbetreuungen publiziert. Als Besitzer von Textilmöhlen in New Lanark in Schottland gründete er für die Kinder der in seinen Fabriken arbeitenden Eltern das *Institute for the Formation of Character*.<sup>465</sup> In den USA inspirierte Owen etwa fünfzehn Experimente mit Modellkommunen. Sein französischer Zeitgenosse, der Sozialutopist Charles Fourier erklärte, daß eine Gesellschaft, die Frauen zur Hausarbeit verdammt, gegenüber einer Gesellschaft, in der

beide Geschlechter die gleichen Rechte und Freiheiten genießen, unterentwickelt sei. Er identifizierte die private Wohnung als wichtigsten Ort, um die positive soziale Entwicklung der Gesellschaft voranzutreiben und das Leben des Industriearbeiters zu verbessern.<sup>466</sup> Seine *Phalances* oder Gemeinschaftssiedlungen sollten die traditionellen Gegensätze von Stadt und Land, Arm und Reich, Männern und Frauen durch ein aufgeklärtes Arrangement aus ökonomischen und sozialen Einrichtungen überwinden. Nach dem Vorbild von Charles Fourier wurden in den USA etwa dreißig *Assoziationen* oder *Phalances* ab 1840 gegründet. Auch in Europa gab es ein paar weitere Gründungen dieser Modellkommunen. Obwohl in Amerika insgesamt etwa 5000 Personen an solchen Wohnprojekten teilnahmen, blieben die Bemühungen in der Architekturgeschichte relativ unbeachtet, wengleich es ähnliche kommunale Ansätze im Rahmen der Gartenstadtbewegung gab. Peter Behrens stellte sich 1907 in seinem Buch *Gartenstadtbewegung* vor, daß es Zentralküchen, gemeinschaftlich zu nutzende Automobile und Telefonanschlüsse geben sollte. Ebenezer Howard und seine Partner Raymond Unwin und Barry Parker entwickelten das *Cooperative Quadrangle*, in dem verschiedene Haushaltsmodelle nebeneinander zum Tragen kamen. Ideologisch gesehen knüpfte es an die physische Einheit vorindustrieller Dörfer an, was dazu führte, daß die Architekten teils auch stilistisch auf diese Idee verwiesen. Unwin und Parker sprachen sich auch gegen das traditionelle *By-Law House* aus, das üblicherweise einen Raum im Erdgeschoß besaß, der allein Repräsentationszwecken diene. „In the greater number of these houses the third room is never used, or used merely because it happens to be there, and its chief end seems to be to provide a place for the women of the household to spend any spare time they may have, cleaning down, dusting.“<sup>467</sup> Sie wollten aus der Küche ein Familienwohnzimmer machen, in dem alle möglichen Aktivitäten stattfinden konnten.

1909 errichtete Howard in *Homesgarth* ein *Cooperative Quadrangle* aus 32 küchenlosen Apartments. Vier Jahre später, 1913, zogen er und seine Frau selbst in die Anlage ein. Zu seinen weiteren kooperativen Projekten zählten *Meadow Way Green* (1915–24), *Letchworth* und *Guessens Court* (1922). Während *Guessens Court* und *Homesgarth* aus küchenlosen Apartments bestanden und ein Restaurant besaßen, das durch bezahlte Köche geführt wurde, sollten sich in anderen Projekten die weiblichen Mieter im Zwei-Wochen-Rhythmus abwechseln, um für die Speisen zu sorgen, allerdings immerhin mit der Unterstützung durch einen professionellen Koch und einige stundenweise Angestellte.<sup>468</sup> Die *Cooperative*

Quadrangles nahmen eine wichtige Stellung in den Konzepten der Gartenstadt ein; es heißt, daß Le Corbusier sehr beeindruckt war von diesen Ansätzen, und der Historiker Robert Fishman glaubt sogar, daß seine *Unités* diese Ideen reflektierten.<sup>469</sup> Ähnlichen Gedanken folgend, diskutierte Bruno Taut 1924 in seinem Buch *Die Neue Wohnung: Die Frau als Schöpferin* einige Verbesserungsmöglichkeiten: „Heute ist es so, daß die Frau selbst nicht weiß, wie sehr sie durch die heutige Wohnung versklavt ist. Sie opfert ihr ganzes eigenes Leben der täglich und stündlich nie aufgehörenden Arbeit des Kochens, Abwaschens, Putzens, Reinigens, Nähens usw., und doch ist es ein Irrtum zu glauben, daß allein mit der Lösung der praktischen und wirtschaftlichen Fragen eine Besserung ihres Loses erreicht wird.“<sup>470</sup> Taut erdachte zwar keine revolutionären Lösungen, befürwortete aber sehr die Vorschläge von Christine Frederick zur Rationalisierung des Haushalts. Er plädierte für die Hinwendung zur Industrie und Forschung, um mittels neuer Technologien wie etwa Fußbodenheizungen, Wasser- und Windkraft allmählich weitreichende soziale und kulturelle Fortschritte auf dem Gebiet des Wohnens zu erzielen.<sup>471</sup> Vor allem plädierte er für die Reduktion der täglichen Hausarbeit für die Frau, was nicht zuletzt Konsequenzen für die Konstruktion des Subjektes haben würde. So befürwortete er das Weimarer *Haus am Horn* (1923) von Georg Muche und Adolf Meyer, das laut seines Grundrißkonzeptes Arbeit und Wege sparen sollte. Auf diese Weise könnte die Hausfrau die gewonnene Zeit kreativ in die Gestaltung der Wohnung einbringen, um so zur spirituellen Revolution des Menschen beizutragen.<sup>472</sup>

Wesentlich pragmatischer dachten einige Architektinnen im deutschsprachigen Raum, die für Häuser „ohne private Küche“ plädierten. Lily Braun schlug bereits 1901 in Berlin den Bau von Zentralküchenhäusern vor, ein Plan, den sie im Winter 1907/08 durch die Gründung zweier Gesellschaften verwirklichte. Die Hausfrauen sollten in diesen Mehrfamilienhäusern von der Bürde des Kochens befreit werden, indem man für alle Familien in einer Zentralküche eine einheitliche Mahlzeit herstellen ließ. Das war ganz im Sinne August Bebels, der festhielt: „Die Privatküche ist für Millionen Frauen eine der anstrengendsten, zeitraubendsten und verschwenderischsten Einrichtungen, bei der ihnen Gesundheit und gute Laune abhanden kommt und die ein Gegenstand der täglichen Sorge ist, namentlich wenn, wie bei den allermeisten Familien, die Mittel die knappsten sind. Die Privatküche ist eine ebenso rückständige und überwundene Einrichtung wie die Werkstatt des Kleinmeisters, beide bedeuten die größte Unwirtschaftlichkeit, eine

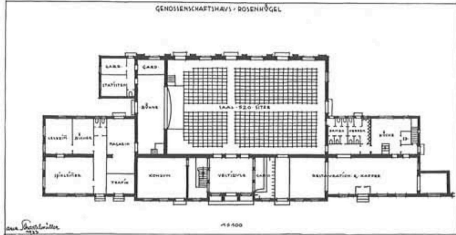
große Verschwendung an Zeit, Kraft, Heiz- und Beleuchtungsmaterial, Nahrungsstoffen usw.“<sup>473</sup> Leider wurden die in Berlin entstandenen Häuser schon bald durch rechte Sozialdemokraten als „Zukunftskarnickelställe, Kasernenabfütterung und Verstaatlichung der Mutterfreuden“ öffentlich denunziert. In Österreich machte man sich die Erfahrungen des Ersten Weltkrieges zunutze, als selbst bekannte Architekten wie Adolf Loos Gemeinschaftsküchen gebaut hatten. Nach dem Krieg wandte man sich auch hier der Idee von sogenannten „Einküchenhäusern“ zu. Schütte-Lihotzky kommentierte diese revolutionäre Entwicklung ganz sachlich: „Warum sollen 20 Frauen in 20 Herden Feuer machen, wenn auf einem Herd für alle gekocht werden kann? (...) Diese jedem vernünftigen Menschen einleuchtenden Ideen haben bestochen. Man baute Einküchenhäuser.“<sup>474</sup> In Wien wurde von der Genossenschaft „Heimhof“ 1922 auf der Schmelz ein Einküchenhaus für kinderlose Singles und doppelverdienende Paare errichtet. Geegessen wurde hier entweder im Speisesaal oder in der eigenen Wohnung, denn es gab Speiseaufzüge, mit denen die Mahlzeiten in die Apartments geschickt werden konnten. In den Jahren 1925/26 wurde dieser Bau stark vergrößert: die Zahl der Wohnungen wurde auf 226 erhöht und der Komplex erhielt einen Kindergarten, um auch für Kleinfamilien mit Kindern attraktiv zu werden. Doch die progressiven Einküchenhäuser erregten, wie in Berlin, Kritik in der konservativen Bevölkerung, da sie, wie Marianne Pollak 1930 schrieb, als Angriff auf den häuslichen Herd angesehen wurden. Sabine Plakolm-Forsthuber erläuterte diese Problematik: „Befürchtet wurde nicht nur die Zerstörung der patriarchalen Familienstruktur, sondern auch die Heranbildung von in Dingen des Haushalts unerfahrenen und daher nicht heiratsfähigen Mädchen.“<sup>475</sup> Es verwundert angesichts solcher Auffassungen in weiten Teilen der Gesellschaft nicht weiter, daß das in Wien gegründete Einküchenhaus zu Beginn der 1930er Jahre zunächst durch die Wirtschaftskrise und später endgültig durch die Eingriffe der Nationalsozialisten in seiner Funktion gestört und aufgelöst wurde.<sup>476</sup>

Die progressivsten Ansätze beschränkten sich aber nicht nur auf Einzelgebäude und familiäre Gartensiedlungen, sondern schlossen ebenfalls Visionen für urbane Metropolen ein. Besonders radikal in ihrem Design wirkte die *Roadtown* von Edgar Chambless aus dem Jahr 1910. Chambless' Projekt offerierte



- 1 Vergl. C. Sitte (1889) und seine Schule
- 2 Hierher gehören die periodisch auftauchenden Zurück-zur-Natur-Bewegungen. Gut dokumentiert in: Frecot u.a. (1972), K. Vondung (1976). Lebensreformer- und Künstlerkolonien aus den ersten Jahren des 20. Jhd. rücken neuerdings wieder ins publizistische Interesse, vergl. die Publikationen zur Kolonie Ascona v.H. Szeemann (1978), R. Landmann (1973).
- 2a In Poisters Jahrbuch 1908/9 ist ein Artikel des Berliner Tageblatts abgedruckt, in dem ein Einküchenhaus in Temesvar (Ungarn) beschrieben ist, in dem 400 Personen wohnen (S. 329-330). Ein weiterer Artikel (von Lucius Frank, S. 330) beschreibt das Einküchenhaus in Reichenberg/Böhmen und die in ihm benutzten technischen Details der Speisetransportanlage. Danach sind die Transportbehälter der Aufzugsanlage mit sogenannten Thermophoren ausgerüstet, die eine »stundenlange Warmhaltung der Speisen« ermöglichen. Das geschehe auf die Weise, daß sich das im Mantelraum der Thermophore enthaltene Natriumazetat, sobald eine heiße Flüssigkeit in das Gefäß gefüllt wird, im eigenen Kristallwasser unter Wärmebindung auflöst. Bei allmählicher Abkühlung der Speisen kristallisiert sich das Azetat und die freiwerdende Wärme hält die Speisen warm.
- 3 Rosika Schimmer, Promotorin des Budapester Einküchenhauses und Autorin der Artikel über das Kopenhagener (1907a und 1907b) formulierte derart einprägsam, daß Sätze zur Standardbeschreibung von Einküchenhäusern wurden und noch fast 20 Jahre später fast wörtlich übernommen worden sind. Vergl. den Artikel von G. Urban, eine der Vorsitzenden der Wiener Einküchenhausgenossenschaft (1927, S. 235 ff). Urban berichtet über das Kopenhagener Haus ferner, daß die Speisepläne von einem Mieterkomitee zusammengestellt wurden und daß dieses Komitee auch die Geschäftsführung der Genossenschaft überwacht hat (S. 235/236). Dies dürfte jedoch 1907 noch nicht der Fall gewesen sein. Vergl. Zentralblatt d. Bauverwaltung (1907).
- 4 Vergl. dazu K. Hartmann (1976, S. 38), ebenfalls K. Bergmann (1970)
- 5 Zitiert nach R. Fishman (1977, S. 71, Anm. 20)
- 6 Die Beeinflussung Howards durch das 1888 erschienene Buch Bellamy's schildern: Dugald Macfayden (1933, S. 29 f) und R. Fishman (1977, S. 27 ff).
- 7 Howard verfolgte die Artikel Kropotkins, die im Londoner Journal The Nineteenth Century zwischen 1888 und 1890 erschienen sind. Unter seinem Einfluß gab er die zentralistischen Schemen Bellamy's auf, mit denen er sich vorher identifiziert hatte. Siehe dazu Fishman (S. 36-38).
- 8 Entwickelt waren Kleiderreformbewegung, die Theosophie und der Vegetarismus. Parallele Erscheinungen in Deutschland siehe Anm. 2
- 9 Es war die »Parteinahme der Füße gegen die ökonomischen u. politischen Machtkonzentrationen in den Städten«, wie es Fishman pointiert formuliert. »Howard thus turned to decentralisation as a means of action, a way of voting with one's feet against the concentration of power and wealth that the cities represented« (Fishman, S. 37).
- 10 Trotz unübersehbar weiter Literatur über die englische Gartenstadtbewegung fehlt u.E. bislang eine kritische Würdigung zumindest in der deutschen Literatur. Die Gartenstadtbewegung wird entweder rezipiert im Kontext und als Beispiel orthodox-marxistischer Reformismuskritik oder ideen- und kunstgeschichtlich, jedenfalls abgehoben von den genossenschaftlichen und gewerkschaftlichen Strategiediskussionen in der sozialistischen Bewegung und den sie bestimmenden Kampfeszyklen, die von der wirtschaftlichen Entwicklung ausgelöst und verändert wurden.

- 10a Dazu neuerdings M. Miller 1979, S. 108. Er zitiert zur Veranschaulichung des Wohnens im Homesgarth Haus Howard, der 1913 in dem Artikel: A new Outlet for Woman's Energy seine eigenen Wohnenerfahrungen beschreibt und ein Prospekt des Hauses gibt: »An der einen Hofseite liegt auch die große, gut belichtete gemeinsame Küche mit Anrichte und Vorratsräumen von angemessenen Ausmaßen. In der Küche werden alle wichtigen Mahlzeiten für die Bewohner der 48 Wohnungen von einem erfahrenen Koch mit seinen Küchengehilfinnen zubereitet; vom angrenzenden Anrichterraum aus wurden die fertigen Mahlzeiten in eigens dafür hergestellten Körben oder gegf. in Warmhaltebehältern an die Mieter durch die Wirtschafterin und ihre Gehilfinnen ausgegeben und von den Mietern zu ihren eigenen Wohnungen gebracht und dort serviert. Die Wohnungen haben nur Einrichtungen für die Zubereitung ganz kleiner Mahlzeiten und die Säuberung des kleinen Geschirrs; das große Geschirr wird wieder in der Hauptküche abgewaschen, die mit arbeitssparenden Gerätschaften bestens ausgestattet ist. Seitlich der Häuserflügel ist eine Kinderkrippe in einem großen sonnigen Raum angegliedert. Dort waltet eine mütterliche Pflegerin, und Zugang besteht zu einem günstig im Freien angeordneten Kinderspielplatz. Ferner gibt es, ebenfalls günstig angeordnet, ein Waschhaus mit allen erforderlichen Einrichtungen. Die von der Straße abgelegene Hälfte des Anwesens ist in kleine Wirtschaftsgärten aufgeteilt, die an jene Mieter vergeben werden, die eigenes Obst und Gemüse heranziehen oder Geflügel halten wollen, welches sie dann der Hauptküche zur Verfügung stellen oder nach eigenem Wunsch selbst verbrauchen.«
- 10b Leider konnte ich nicht die genaue Zahl der Wohnungen ermitteln, die im ersten Bauabschnitt (bei dem es auch geblieben ist) realisiert worden sind. Während Howard selbst von 48 Wohnungen spricht (siehe Anm. 10a), nennt D. Hayden 32 Wohneinheiten (1976, S. 83), Fishman dagegen 24 (1977, S. 71). Das Standardwerk von Purdom gibt 9 Cottages und 1 Flat an (1925, 1949, S. 63). Leider ist in keiner Publikation der Obergeschoßgrundriß veröffentlicht, so daß die Zahlen nicht verifiziert werden können. Auf alle Fälle scheint die Angabe Howards zu hoch zu sein, wahrscheinlich liegt ein Übertragungsfehler im Zitat.
- 11 Vergl. Clapham Lander (1901 und 1911)
- 12 Übersetzung: G. Uhlig
- 13 Ich gebe die künstlerischen Konzeptionen, die hinter Unwins und Parkers Einküchenhaus stehen etwas ausführlicher wieder, nicht nur, weil ihre Positionen im Zusammenhang mit der englischen Reformbewegung typisch sind und die deutsche Ideenentwicklung beeinflußt haben, sondern auch aus methodologischen Gründen. Ich sehe im Homesgarth-Zentralküchenhaus paradigmatisch die ineinander vermittelte Verschränkung und Wirksamkeit verschiedener Ansätze. Ein ästhetischer approach wie der von Unwin kann nicht allein als ästhetischer politisch beurteilt werden. In seiner Praxis fällt er auf soziale Bewegungen und wird mit neuen Gehalten gefüllt. Umgekehrt benötigen soziale Bewegungen ästhetische Objektivationen, die sie fokussieren und in die reale Welt einsetzen. Ein- und dasselbe architektonische Objekt, das Homesgarth, erfreute sich sowohl des romantisch-antiindustriellen Zuspruchs seiner Architekten, wie gleichzeitig der Wertschätzung des rationalistischen Kalküls Howards und der liberalen Sponsors der Großindustrie, die von einer (in sich wieder differentiellen) Auffassung der Reorganisation und Effektivierung von Arbeit und Wohnung ausgegangen waren. Zeigt diese Überlegung die Problematik der im Kern indifferenten Symbolbildung auf, so sagt sie natürlich nicht, daß nicht machtmäßig ausgestützte gesellschaftliche oder private Institutionen ihre Zwecke durchsetzen, indem sie Formen und Symbole aus dem kulturellen Traditionsbestand als Vehikel benutzen, sie damit freilich denaturieren.



Das legendäre Genossenschaftshaus in der Siedlung „Rosenhügel“. Die künstlerische Ausgestaltung übernahmen aus Dank für bauliche Mithilfe die Mit-Genossenschafter aus der nahegelegenen Künstlersiedlung

Verbandsorgan „Der Siedler“ hieß es: „Die Siedlung und der Kleingarten sind zwar aus der furchtbaren Not unserer Zeit geboren, aber sie wollen und können doch weit mehr sein als bloßer Notbehelf, nämlich die Wiege einer besseren Lebens- und Gesellschaftsordnung.“<sup>1)</sup> 1926 heißt es dort: die Siedlungen seien „Träger der höchsten Kulturentwicklung und Stätte höchster Entwicklung sozialistischer Anschauung“.<sup>2)</sup>

Verglichen mit den Genossenschaftssiedlungen in Deutschland zeichnen sich die Wiener Siedlungen tatsächlich durch erheblich zahlreichere Gemeinschaftseinrichtungen aus. Bezeichnend sind die Worte, die Max Ermers in der Festschrift zur Eröffnung des Genossenschaftshauses Rosenhügel fand:

„Nicht jeder vielleicht, wohl aber die führenden Geister der Genossenschaft fühlten klar, daß es mit dem Bau von Einfamilienhäusern und Gärten nicht sein Bewenden haben könne. Dem berechtigten Verlangen nach ruhiger und persönlicher Behausung, die der Entfaltung und Ausbreitung der Individualitäten breiten Spielraum gewährte, war durch eine Fülle von Gemeinschaftseinrichtungen das Gegengewicht zu halten, um den notwendigen Ausgleich, die Harmonie der Individual- und Sozialgefühle, durchzusetzen... Und als die Zahl der gebauten Einzelhäuser und ihrer Bewohner groß genug geworden waren, um das zu bilden, was man gemeinhin ‚Publikum‘ nennt, begann man mit dem Bau des Genossenschaftshauses.“



Ein Genossenschaftshaus ist das Herz und Hirn einer Siedlung. Rathaus, Erholungsheim, Klub, Theater, Konzerthaus, Volksuniversität zu gleicher Zeit. Hier wächst der leicht zu verengende Sinn des Kleingärtners und Einfamilienhäuslers ins Soziale, Allgemeine, Bedeutsame. Die Vereinzelten werden hier zur fühlenden Gemeinschaft. Die Ideologie der Siedlung als soziale Kategorie wird hier geboren und strahlt wieder auf das Ganze und seine Teile aus. Hier ist der Sitz der freigewählten Verwaltung, der politischen Kämpfe, der Verbreitung des Wissens, der künstlerischen Erlebnisse, der Feste. Und ein hohes Maß an Geistigkeit der Wiener Siedlerbewegung offenbart sich darin, daß für fast alle Siedlungen von Anfang an ein solches geistig-kulturelles Zentrum im Mittelpunkt der Hoffnungen stand.<sup>3)</sup>

Alle größeren Siedlungen hatten ein Genossenschaftshaus, wobei dies in mehreren Fällen nur durch die Zuschüsse der Gemeinde oder der britischen Quäker, der „Gesellschaft der Freunde“, und andere ermöglicht wurde. Zunächst wurden oft bestehende Räume adaptiert (Kaserne im Falle Freihof; Fabrikgebäude im Falle der Hoffingergasse). Jedenfalls war der Wunsch nach Verräumlichung des Gemeinschaftsgedankens verbreitet. Oft ver-

1) Der Siedler, 1922, 72  
2) Der Siedler, 1926, Nr. 11, 8  
3) Festschrift o. J.



Naturfreunde-Gruppe Rosenhügel, Aufnahme aus dem Jahre 1925

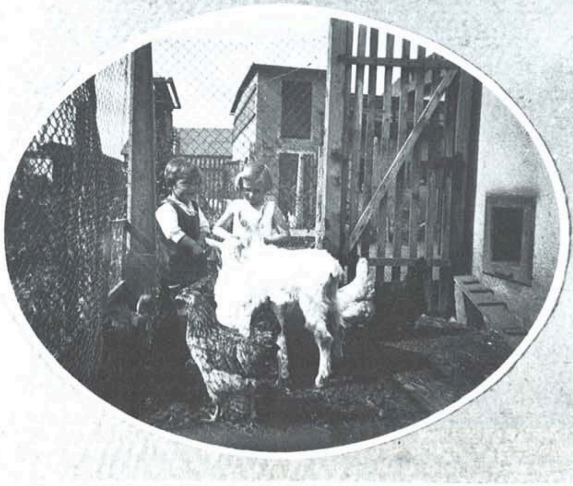
band er sich mit der Lebensreformbewegung; die neuen Volkshäuser sollten ohne Verzehrwang und Alkohol betrieben werden.<sup>1)</sup> Ein Milchsovergetränk ersetzte zumindest offiziell Bier und Wein.

Die meist zentral gelegenen Gemeinschaftshäuser umfaßten noch Vereinszimmer, Verwaltungsräume für die Genossenschaft, Konsum, Bibliothek. Zahlreiche sozialistische Vereinigungen wie die Freidenker, Naturfreunde, Sportorganisationen der ASKÖ, Kinderfreunde, Jugendorganisationen, Theater- und Musikgruppen, ja selbst der Republikanische Schutzbund bildeten in den Siedlungen Sektionen, oft auch die Sozialdemokratische Partei. Gefeiert wurde das Erntedankfest, oft der Fasching; am 1. Mai zogen die Siedlungsbewohner gemeinsam früh los, um rechtzeitig am Ring dabei zu sein. Wie Buttinger rückschauend anmerkte, hatten Tausende von Männern und Frauen in diesen Vereinen „die schönere Hälfte ihres proletarischen Lebens verbracht und es mit Träumen und Tätigkeiten angefüllt, die samt und sonders in der ‚Idee‘ dieser Partei ihren Ursprung hatten. Für alle Berufe und Lebensstellungen war in ihrem breiten Organisationsbetriebe Raum; alle Altersstufen konnten dort ihre Unterhaltungsbedürfnisse, Bildungsabsichten, Lebenszwecke, ihr Kulturverlangen ebenso wie ihre Torheiten und Spielereien organisieren und auf ernste oder lächerliche Weise mit den Zielen der Partei ‚weltanschaulich‘ verschmelzen.“<sup>2)</sup>

1) vgl. programmatisch Schall-Kassowitz o. J.  
2) Buttinger o. J., 29/39  
3) Allfahrt 1983, 77 ff.

Siedlung ist aber nicht gleich Siedlung. Verallgemeinern läßt sich sicherlich, daß die Genossenschaftssiedlungen der Phase II das ausgeprägteste Siedlungsleben hervorbrachten. Die freiwillige Assoziation, oft entlang gemeinsamer Interessen, die lange gemeinsame Durchsetzungs- und Arbeitsphase haben hier Gemeinschaften hervorgebracht, die sich ein Leben lang bewährt haben. Schon in den Gemeindevorhaben der Phase III mit ihrer behördlichen Belegungspolitik, der fehlenden Selbstverwaltung und Aufbauarbeit, entfaltete sich geringerer Zusammenhalt. Daß die Erwerbslosensiedlungen als behördlich organisiertes Notprojekt (Phase IV) trotz der parteipolitischen Auswahl der Siedler die geringste Stabilität entwickelt haben, dürfte nicht nur am Fehlen von Gemeinschaftseinrichtungen gelegen haben. Not, wirtschaftliche Zwänge, das Fehlen einer mit der Nachkriegszeit vergleichbaren Aufbruchsstimmung sowie die autoritäre Projektentwicklung haben hier – wie Allfahrt in ihrer sorgfältigen Fallstudie belegt<sup>3)</sup> – andere Menschen als die in den Genossenschaftssiedlungen hervorgebracht. Wenn je der heute nur belächelte, damals jedoch zentrale pädagogische und ästhetische Topos vom

novy k., förster w.: einfach bauen,...wien 1985, s92-93



Die Ziegenaufzucht war elementarer Bestandteil der Selbstversorgung. Die Anschaffung der im Volksmund „Eisenbahnerkühe“ genannten Tiere wurde durch eigene Kredite der Gemeinde Wien unterstützt

„Neuen Menschen“ eine reale Grundlage hatte, dann in den Genossenschaftssiedlungen der Phase II.

Ein kommunikations- und gemeinschaftsförderndes Element war seit jeher das in den Siedlungen gepflegte Grün. Ob auf dem Walfersberg<sup>1)</sup> oder auf dem Rosenhügel<sup>2)</sup>, wenn es um die Gärten ging, so kam man auf die Ideen Leberecht Migges<sup>3)</sup>, der mit seinen Schriften, seiner Musterschule in Worpswede und seiner Zeitschrift „Die Siedlerwirtschaft“ im ganzen deutschsprachigen Raum für eine radikale Stadt-Ökologie eintrat. Schon in seiner vor Kriegsende erschienenen und weitverbreiteten Schrift „Jedermann Selbstversorger! Eine Lösung der Siedlungsfrage durch neuen Gartenbau“<sup>4)</sup> schrieb er: „Meine Anregung ist, zu zeigen, wie eine Familie von einem bescheidenen Garten sich selbst ernähren, mit ihrer Hände Arbeit den Boden bezahlen und die Allgemeinheit fördern kann... Unsere Siedlungspolitik aber ist erobernd, durch und durch aktiv. Denn sie arbeitet mit neuen produktiven Elementen. Indem wir Werte schaffen (aus dem Boden holen), die bisher nicht da waren, geben wir der Siedlung tatsächlich die Mittel in die Hand, welche sie zum Leben braucht... Die Erde ist es, die Siedlung trägt: Grund und Boden als Idee.“ Als „Grüner Spartakus“ veröffentlichte Migge 1918 das „Grüne Manifest“.<sup>5)</sup> Dort hieß es u. a.:

„Die Wohnung wandert aus!“

In Zukunft: Neue Wohnstätten nur noch auf dem Lande — mehr Häuser kann die alte Stadt nicht verdauen.

In Zukunft: Neue Hausstätten nur noch flach auf dem Lande. — Das Übereinanderbauen war die Wurzel allen Übels.

In Zukunft: Neue Heimstätten nur noch mit reinen Brunnen und Trockenklosetts — die Pseudostadthygiene ist mörderlicher Nothelf.

In Zukunft: Neue Siedlungen nur noch mit Selbstversorgergärten — die alle Hausabfälle selber verarbeiten.

In Zukunft: Neues Siedeln nur noch als Hülle einer neuen natürlichen Lebensweise auf, mit und von dem Lande.“

Das kompromißlose Denken Migges fand in Wien Gehör; es überrascht nicht, daß es vor allem Adolf Loos war, der Purist par excellence, der hier zum „Schüler“ wurde. „Vom Klima und von der Erde, vom terrain selbst ist

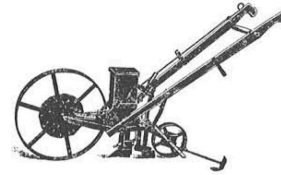
1) Schneider 1922, 6

2) Bericht über die Tätigkeit... 1922, 9

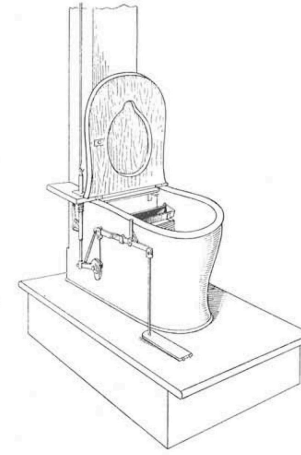
3) vgl. Migge 1981

4) 1918, 1

5) Wiederabgedruckt in: Siedlungs-Wirtschaft 4 (1926), Nr. 3



Gartenfürsorge Worpswede



Das „Metrocolo“

In das grüne Wiener Umland hineingebaut, hoben sich die Genossenschaftssiedlungen durch eine intensive Befassung mit Natur und Boden hervor. Unterstützt durch Vorträge der Siedlerschule entstand ein hochentwickeltes Kleingartenwesen. In der Nachkriegszeit verschwanden diese ökologischen Ansätze

der Siedler nicht abhängig. Ein großes Wort des reformators Leberecht Migge... lautet: „Boden und Klima bereitet sich der Gärtner selbst“... Die Gärten (müssen) alle von Norden nach Süden gerichtet sein!... Das Siedlerhaus hat vom Garten aus entworfen zu werden, denn vergessen wir nicht: der Garten ist das primäre, das Haus das sekundäre... Ein wasserloses Toilette darf es im Siedlerhaus nicht geben, denn die Abfallstoffe des ganzen Hauses samt den menschlichen Fäkalien sind notwendig für die Bodenbereitung.<sup>1)</sup>

Das Torfstreu-Klosetts hat es gegeben, mehr aus Sparsamkeit, denn aus programmatischen Gründen. Migges patentiertes Metrocolo wurde Vorbild. Auch Migges und Loos' Ideen über Glasgärten, die sowohl isolierend für das Kernhaus wie auch als Frühbeete hervorragend geeignet waren, wurden — in jedoch arg verniedlichter Form — am Heuberg einige Male realisiert: als Grünhausfenster am Wohnzimmer.<sup>2)</sup> Wie Uhlig kritisch anmerkt<sup>3)</sup>, wird man zwar heute aufgrund des ganz anderen Ausmaßes von Boden-, Wasser- und Luftschäden andere technische Lösungen suchen müssen, doch die Leitprinzipien eines ökologischen Kreislaufes sind hier hochgradig entwickelt und vorbildlich.

Jedenfalls entstand in den Siedlungen eine hochentwickelte Kleingartenkunst — unterstützt durch Vorträge der Siedlerschule, eigene

Gartenvereine, Zuchtvereine, Erntedankfeste mit Produktprämierung usw. Es ist bittere Ironie, daß die Wachstumsgesellschaft der Nachkriegszeit diese ökologischen Inseln in der Großstadt ebenfalls vereinnahmt hat. Denn durch die Zerstörung des geschlossenen Kreislaufes (Kanalisation, chemische Düngung, Pestizide), die veränderten Arbeitsmarktbedingungen, die kaum Zeit für den Garten ließen, sowie durch einen entsprechenden Wertewandel (Grautanne und englischer Rosen als Statussymbole), ist die intensive Gartennutzung verfallen; und mit ihr gingen die pädagogischen und ökologischen Wirkungen verloren. Heute machen alle drei Faktoren — Arbeitsmarkt, Ökologie und Wertewandel — das alte Konzept der „Gartensiedlung“ wieder interessant.

1) Loos 1926, 188–191

2) Wilkens 1981, 146

3) Uhlig 1981, 107, auch 1982

novy k., förster w.: einfach bauen,...wien 1985, s94-95